

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 3

Artikel: Gebirgsartillerie

Autor: Aebli, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unser Volk bereit ist, für die Sicherung seiner Existenz einen sehr hohen Betrag einzusetzen, sondern daß es auch finanziell in der Lage ist, diese Summe aufzubringen.

E. Der Vergleich zu den Luxusausgaben

Niemand wird bestreiten, daß die Ausgaben unseres Volkes für reinen Luxus im Durchschnitt gesehen sehr beträchtlich sind; unser Lebensstandard darf als hoch bezeichnet werden. Nur zwei Zahlen seien hier herausgegriffen: die jährlichen Ausgaben für alkoholische Getränke und für Tabak. Diese werden geschätzt auf:

Alkohol	1400 Millionen Franken
Tabak	600 Millionen Franken
	2000 Millionen Franken

Diese Zahlen seien hier in keiner Weise kritisiert. Es darf aber festgestellt werden, daß unser Volk jährlich für Alkohol und Tabak, die wohl kaum zu den zwingenden Lebensnotwendigkeiten gehören, einen Betrag ausgeben kann, der erheblich über den Kosten der Armee liegt.

F. Der Vergleich mit den Militärausgaben des Auslandes

Der Vergleich mit dem Aufwand, den andere Staaten für ihre Armee erbringen, ist nicht ganz ungefährlich und darf nur unter ausdrücklichen Vorbehalten angestellt werden. Die Verhältnisse von Land zu Land sind sehr verschieden, so daß die Gefahr besteht, daß Ungleiches verglichen wird. Dazu kommt, daß verschiedene Kostenfaktoren unserer Armee im Budget des Militärdepartements nicht in Erscheinung treten, es sei vor allem an die außerdienstliche Arbeit, an den Erwerbssatz und an die praktisch nicht sehr großen Militärausgaben der Kantone erinnert. Dennoch vermittelt die Nebeneinanderstellung der inländischen Wehrausgaben mit jenen des Auslandes gewisse Größenordnungen, die interessante Schlüsse zulassen (bezogen auf das Jahr 1964, vereinzelt 1963):

Land	Anteil der Militärausgaben von den Staatsausgaben	Anteil der Militärausgaben vom Volkseinkommen
Bundesrepublik Deutschland	28,7 %	6,0 %
Frankreich	21,2 %	6,1 %
Italien	16,1 %	4,4 %
Österreich	4,0 %	1,5 %
Großbritannien	24,7 %	7,5 %
Schweden	18,6 %	4,6 %
USA	51,9 %	9,7 %
Schweiz (Bund und Kantone zusammen)	17,7 %	2,6 %

5. Diese Gegenüberstellung zeigt in ihren Größenordnungen deutlich, daß rein rechnermäßig unsere Militärausgaben, bezogen auf das Volkseinkommen, mit einer einzigen Ausnahme tiefer sind als bei unsern Nachbarn oder vergleichbaren anderen Staaten. Die Kostensteigerung des Militärs ist eine internationale Erscheinung, an der wir in einem wesentlich *geringeren Rahmen* Anteil nehmen als das Ausland.

Alle diese Vergleiche vermitteln – wie gesagt – keine «Beweise» für die Tragbarkeit unserer Militärausgaben. Sie erlauben es aber doch, einige interessante Parallelen zu ziehen, welche die Behauptung rechtfertigen dürften, daß wir uns mit unseren heutigen Militärausgaben sicher noch im Rahmen des Tragbaren bewegen. Dieser Schluß ist namentlich auch darum gerechtfertigt, weil die Militäraufwendungen nicht «verlorenes Geld» sind, sondern zu einem erheblichen Prozentsatz in Form von Aufträgen aller Art wieder in unsere Volkswirtschaft zurückfließen. Daß jedoch das Gebot der Tragbarkeit unsere Ausgaben für die Landesverteidigung als zwingende Forderung weiterbesteht, ist den zuständigen Stellen bekannt; dieser Frage wird darum auch weiterhin alle Aufmerksamkeit geschenkt.

Nachsatz der Redaktion: Wir werden im nächstfolgenden Heft folgenden weiteren Aufsatz publizieren, der sich mit unseren Militärausgaben befaßt: Major i.Gst. E. Müller, «Die Kosten der Armee im Blickwinkel der Finanzplanung».

Gebirgsartillerie

Von Major Werner Aebli

I. Vorbemerkung

Es dürfte kaum feststellbar sein, in welcher Zeit das Gefühl, in unseren Bergen militärische Stärke und Geborgenheit zu besitzen, entstand. Tatsache ist, daß unsere Berge während Jahrhunderten unsere militärischen Verbündeten waren und diese Erfahrung dadurch weitgehend zu einem eidgenössischen Tabu geworden ist. Unzweifelhaft hat der Reduitgedanke im letzten Weltkrieg diese intuitive Meinung noch beträchtlich verstärkt, und unsere Propaganda hilft seit Menschengedenken mit, das militärisch-psychologische Herz der Schweiz im Gotthard zu empfinden.

Entgegen der den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges stark verhafteten, heute üblichen Annahme, daß sich ein zukünftiger Gegner zunächst das offene Mittelland als Kriegsschauplatz wählen würde, darf heute die Möglichkeit eines primären Einsatzes im Gebirge nicht außer acht gelassen werden.

Zur Annahme dieser Möglichkeit tragen die folgenden Überlegungen bei: Auch im Gebirgskrieg ist entscheidend, wer zur

richtigen Zeit am richtigen Ort mehr Feuer ins richtig gewählte Ziel bringen kann. In absoluter Übereinstimmung mit dem Kampf im Flachland wird dadurch der Gebirgskrieg weitgehend zu einem Problem der Beweglichkeit des Feuers, seiner Basen und deren Versorgung mit Nach- und Rückschub. Unser Gefühl der Geborgenheit im Gebirge ist in der Tatsache begründet, daß einzig der Mensch, und sicher im allerbesten Ausmaß der gebirgsgewohnte Einheimische, in der Lage ist, unabhängig vom äußerst leicht verwundbaren Straßen- und Eisenbahnnetz sowohl Feuer wie auch Nachschub im Gebirge zu bewegen. Es wäre arge Selbsttäuschung, zu übersehen, daß wir diese natürliche Überlegenheit aus inneren und äußeren Gründen einzubüßen im Begriffe sind. Die Raketentechnik, der Lufttransport und die Luftbeobachtung können den Gebirgskrieg plötzlich in einer Art umgestalten, wie noch kaum je ein Kampfverfahren revolutioniert worden ist. Solange wir selbst, auch wenn es uns gelänge, die physische Gebirgstüchtigkeit zu erhalten, nicht über genügende Mengen entsprechender Feuerwaffen, zweckmäßiger Lufttransportmittel und leistungsfähiger Luftbeobachtungsmittel ver-

fügen, werden wir im Gebirgskrieg gegenüber jedem potentiellen Gegner derart unterlegen erscheinen, daß es leicht möglich wäre, daß diese schwache Stelle zur Erringung des in der geänderten Mentalität begründeten, heute immer wichtiger werdenden Anfangserfolges ausgewählt würde. Daß mit einem Anfangserfolg im Gebirge gleichzeitig ein allgemeiner psychologischer Erfolg und damit verbunden eine wesentliche Beeinflussung der Kampfkraft der im Mittelland stehenden Truppen möglich erscheint, verleiht dem Gedanken eines primären Angriffes im Gebirge eine geradezu verlockende Möglichkeit. Ich will damit keineswegs die entscheidende Bedeutung des Kampfes außerhalb der Alpen in Frage stellen oder gar behaupten, daß wir mit unserer heutigen durch die Ausrüstung bedingten Kampfweise im Gebirge auf verlorenem Posten stünden. Es geht mir nur darum, mich gegen die Auffassung zu wenden, daß dem Kampfe im Gebirge eine zweitrangige Bedeutung zukomme.

II. Aufgaben der Gebirgsartillerie

Die Aufgaben der Gebirgsartillerie sind generell identisch mit den Aufgaben der Feldartillerie. Die Schwierigkeiten im Verschieben infanteristischer Feuerquellen und im Nach- und Rückschub im Gebirge stellen aber an die Beweglichkeit der Artillerie trotz deren Einschränkung durch Geländehindernisse viel größere Anforderungen. Die Gebirgsartillerie muß in der Lage sein, starke Feuerkonzentrationen zu schießen, sie muß daneben aber auch auf einzelne Ziele wirken können, welche im Mittelland in den Aufgabenbereich von Jagdpatrouillen gehören, weil es im Gebirge, realistisch gesehen, vielfach kaum möglich ist, Menschen und Material zeitgerecht infanteristisch zum Einsatz zu bringen. Da das Gebirge dem feindlichen Beobachter viel bessere Möglichkeiten bietet als das Flachland, hat die Aufgabe der Blendung für die Gebirgsartillerie ganz besondere Bedeutung. Ebenso steht es mit den nur selten mehr geübten Zerstörungsschießen. Diese haben im Flachland bei der heutigen Kampfführung, welche sich durch das Fehlen zusammenhängender Fronten auszeichnet, sehr an Bedeutung verloren. Im Gebirge hingegen kann es von entscheidender Bedeutung sein, ob der zur Zerstörung eines Objektes notwendige Sprengstoff zum Ziele getragen werden muß oder ob er dorthin geschossen wird. Das Schießen wird in den allermeisten Fällen trotz großem Munitionsaufwand nur schon aus zeitlichen Gründen zweckmäßiger und erfolgreicher sein, besonders wenn man berücksichtigt, daß Objekte für Zerstörungsschießen im Gebirge, seien es Brücken oder Häuser, meist von Fernbeobachtern eingesehen werden können.

Der Gebirgsartillerist sieht sich bei einer gegenüber der Feldartillerie erweiterten Aufgabe, welche insbesondere bei den Schießkommandanten und deren Gehilfen oft mit ungewöhnlichen Strapazen verbunden ist, vor die Tatsache gestellt, daß er in der Wahl seiner Stellungen aus taktischen und technischen Überlegungen heraus äußerst eingeengt ist. Der Mangel an Verschiebungsachsen, der Mangel an Deckungen für Grundstellungen zum Stellungsbezug, für Geschützstände, für Fahrzeugdeckungen, der Mangel von Stellungsräumen und die dadurch erleichterte Ortung durch den Feind, gekoppelt mit den Geländehindernissen auf der Flugbahn, lassen heute die Führung und den Einsatz von Artillerieeinheiten im Gebirge zu einer äußerst spannen- den Aufgabe werden.

Dabei gestattet es das Gelände, aus überhöhten Stellungen oder auf dem Marsch der Artillerie mit bescheidenen infanteristischen Mitteln so empfindliche Verluste beizubringen, daß sie ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen kann (Morgarten-Situationen).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Gebirgsartillerie Aufgaben erfüllen muß, welche sowohl den Einsatz der Masse

wie auch der Präzision erfordern, daß aber diese Aufgaben durch das Gelände erschwert werden, sowohl auf dem Anmarsch, in der Stellung, wie auf der Flugbahn und sogar im Ziel. Die Schwierigkeiten in der Verschiebung von Menschen und Material lassen trotz diesen Erschwernissen die Artillerie mit ihren rasch und weit verschwenkbaren Flugbahnen im Gebirgskrieg unentbehrlich erscheinen.

III. Die Waffe der Gebirgsartillerie

Gegen Ende des Weltkrieges 1939 bis 1945 wurde die Nützlichkeit einer speziellen Gebirgsartillerie bezweifelt. Man erachtete mit Recht Aufwand und Wirkung der damaligen Gebirgsartillerie als in unvernünftigem Verhältnis stehend und löste die eigentliche Gebirgsartillerie Ende 1947 auf. Diese Entwicklung war nicht lokal schweizerisch; in zum Teil allerdings weniger radikaler Form war die Erscheinung verbreitet. Interessanterweise sind nun aber in den letzten Jahren viele Anstrengungen zur Erneuerung oder Wiedereinführung von speziellen Gebirgsartilleriegeschützen festzustellen. Es dürfte sich auch für uns lohnen, darüber nachzudenken.

Was sind die Anforderungen an ein spezielles Gebirgsartilleriegeschütz?

1. Da die Transportprobleme im Gebirge eine entscheidende Rolle spielen, ist zu fordern, daß pro Gewichtseinheit ein möglichst großer, im Ziel wirksamer Munitionsanteil transportiert werden kann. Das heißt, das Geschütz muß leicht sein.

2. Da unser Verkehrsnetz sehr leicht verwundbar ist, muß das Geschütz mit anderen als straßengebundenen Mitteln transportiert werden können. Raupenfahrzeuge als Selbstfahrlafetten wären bereits eine spürbare Verbesserung, ihre Beweglichkeit ist aber ihres Gewichtes wegen nur beschränkt größer als beim motorgezogenen Geschütz. Es drängt sich auf, ein Geschütz einzusetzen, welches durch Helikopter transportiert werden kann, bastbar ist und von Pferd und Motor gezogen werden kann (dies wegen der speziellen Eigenschaften des Helikopters im Lastentransport im Gebirge). Das heißt für uns wiederum ein leichtes, jedoch zusätzlich noch leicht demontierbares Geschütz.

3. Damit mit wenig Geschützgewicht möglichst viel Munition pro Zeiteinheit ins Ziel gebracht werden kann, muß die Kadenz der Geschütze möglichst groß sein. Damit sinkt bei gleicher Schußzahl die Verwundbarkeit, weil dadurch infolge der geringeren Anzahl der nötigen Geschütze die Stellungsräume nicht mehr fast ausschließlich nach technischen Gesichtspunkten gewählt werden müssen und taktisch besser gewählt werden können.

4. Die Geschütze müssen, um möglichst unabhängig von Deckungen zu werden, auch in der oberen Winkelgruppe schießen können.

5. Da auch im Nach- und Rückschub die Forderung erhoben werden muß, mit möglichst kleinen toten Gewichten auszukommen, und zudem die Wirkung im Ziel viel rationeller ist, muß auch die Gebirgsartillerie die Forderung nach Geschossen vom Kaliber 15,5 cm aufstellen. Dieser Wunsch ergibt sich auch aus dem Erfordernis möglichst langer Flugbahnen.

Diese Forderungen könnten noch erweitert werden; wir können dies aber unterlassen, da der Fachmann bereits mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit sieht, daß es dieses Geschütz einfach nicht gibt und auch kaum geben wird, es sei denn, es gelänge, einen präzise schießenden Raketenautomaten zu erwerben, denn nur ein Raketenwerfer bietet die Möglichkeit der Erfüllung der aufgestellten Forderungen. Es wäre nun falsch, die Forderungen abzuändern, nur weil es heute vermutlich noch keinen Raketen-

werfer im Einsatz oder in Erprobung gibt, welcher in der oberen Winkelgruppe schießt (die übrigen Punkte sind bereits als weitgehend erfüllt zu betrachten). Die stetige und schnelle Entwicklung der Raketentechnik gebietet uns viel eher, am Pflichtenheft festzuhalten und mit der Beschaffung der entsprechenden Waffe noch zuzuwarten und deren Entwicklung zugleich kräftig voranzutreiben.

IV. Der Einsatz der heutigen Mittel

Die eben vertretene Auffassung, die Entwicklung der Idealwaffe noch abzuwarten, bedarf zweier wichtiger Entscheide: Erstens muß man überzeugt sein, daß die heutigen Waffen noch brauchbar sind, und zweitens, daß sich die «ideale» Waffe in absehbarer Zeit konstruieren läßt. Zu beidem dürfen wir auf Grund der Erfahrungen und Kenntnisse überzeugt ja sagen. Dem Ja folgt aber auf der Stelle das Wie. Bezüglich der Waffenentwicklung ist zu sagen, daß das Pflichtenheft sich für alle Armeen in ähnlicher Art geradezu aufdrängt und in ähnlichen Fällen noch immer die entsprechende Waffe auf dem Markte auftaucht. Die Frage nach dem Wie bei der Weiterverwendung der heutigen Waffe, der schweren Kanone 10,5 cm und der 10,5-cm-Haubitze, kann präziser beantwortet werden.

Hier sind zwei Momente besonders zu berücksichtigen: die Schwierigkeiten bei Verschiebungen und beim Stellungsbezug einerseits und die praktische Unmöglichkeit, im Alpenraum taktisch und technisch vernünftige Stellungsräume für drei Batterien zu je sechs Geschützen zu finden. Dies führt zu folgenden rezeptartig angegebenen Maßnahmen:

a) Der Einsatz der Abteilung als Gruppe, das heißt, jede Batterie schießt mit eigener Feuerleitstelle und eigener Vermessung (eventuell mit Ausnahme der Parallelität), wird zur Regel. (In Österreich längst eingeführt.) Dadurch ist freiere Wahl der Batteriestellungsräume möglich.

b) «Disperse» Aufstellung der Geschütze, um jede Massierung zu vermeiden (ebenfalls von unserem Nachbarland längst geübt).

c) Loslösung eines Arbeitsgeschützes aus dem engen Stellungsraum. Dieses fährt mit den Rekognoszierungsorganen bereits mit und hat dort zugleich die Funktion des «Pikettzuges der Feuerwehr» (a, b und c drängen sich aus Gründen der verschiedenen, nun auch auf die Artillerie anwendbaren Systeme der Ortung auf).

d) Überrollender Einsatz der Batterien, verbunden mit wesentlich intensiverer Artillerieeinsatzplanung (die Abteilungsfeuerleitstelle steht dafür dann ja zur Verfügung). Damit steht die Artillerie eher in ausreichender Menge zur Verfügung, und die Stellungen können dadurch sorgfältiger gewählt und bezogen werden.

e) Konsequente Einführung der Grundstellung zum Stellungsbezug. Darunter verstehe ich eine Art Wartestellung in mittelbarer Nähe des Stellungsraumes. Hier wird der Stellungsbezug organisiert, so daß im Stellungsraum keine Verzögerungen entstehen. Die Grundstellung ist nach dem Stellungsbezug auch der

Ort zur Sammlung der Fahrzeuge, an welchem die Befehlsausgabe zum Bezug der Fahrzeugdeckung stattfindet.

f) Vermehrter Einsatz von Scheinstellungen und anderen Täuschungsmitteln.

g) Vereinfachung des Schießverfahrens durch konsequente Maßangabe der Beobachtungen der Elemente in Metern. Die kleine Belastung der Umrechnung von Promillen in Meter bei Fernbeobachtung darf man den Schießkommandanten getrost zumuten. Vereinheitlichung des Schießverfahrens für Artilleristen und Nichtartilleristen bezüglich der Beobachtung (sonst haben wir im Gebirge zu wenig Schießkommandanten am richtigen Ort).

h) Sinnvolle Regelung der Feuer- und Munitionskompetenzen durch weitgehende Delegation bei voller Wahrung der Planbarkeit (keine unbestimmten Angaben, weder über Zeit noch über Menge).

Damit wären die wichtigsten Vorschläge erwähnt. Es gibt daneben noch Mittel die Fülle, welche uns helfen, unsere jetzige Artillerie sinnvoll einzusetzen. Die Punkte a bis e und g lassen sich ohne organisatorische Änderungen mit bereits vorhandenem Material erfüllen. Einzig Punkt f ist neu, läßt sich aber improvisieren, sofern genügend Reserven an Mannschaft und Fahrzeugen vorhanden sind, sonst lohnt sich dazu der Einsatz einer in Reserve gehaltenen Batterie (das In-Reserve-Halten einzelner Batterien ist übrigens im Gebirgskrieg oft sehr sinnvoll).

Ich habe lediglich einen einzigen Vorschlag, welcher mit einer Materialbeschaffung verbunden ist (außer den alten Forderungen nach Haflinger-Fahrzeugen für die Feuerleitbatterie). Mir scheint die Abgabe von Kleinfunkgeräten SE125 an die Artillerie als Verbindungsmittel auf dem Marsch, als Stellungsraumverbindungsmittel (einschließlich der Flab) und als Verbindungsmittel zum vorgeschobenen Beobachter unbedingt notwendig. Ohne dieses Hilfsmittel ist fahrende Artillerie kaum taktisch vernünftig zu führen, da ein Behelf mit Motorrädern nicht möglich ist, denn diese sind theoretisch kaum und praktisch überhaupt nicht vorhanden! Der Einwand, Kleinfunkgeräte kämen bei der Artillerie nicht in Frage, da es an Frequenzen fehle, entbehrt der Grundlage und verkennt Funktion und Zweck des Kleinfunkgerätes; pro Batterie wären im Minimum fünf, besser aber zehn Geräte nötig.

V. Schlußbemerkungen

Der vorliegende Aufsatz kann und will nicht vollständig sein. Er will zunächst zum selbständigen Denken anregen und will bewußt auch umstrittene Auffassungen vertreten und zur Diskussion anregen. Alles aber mit dem einzigen Ziele, die Bedeutung des Gebirgskrieges in Erinnerung zu rufen und die Probleme der Gebirgsartillerie aufzuzeigen. Bewußt wurden die Möglichkeiten der Fernwaffen und Kampfflieger nicht in die Überlegungen mit einbezogen, da diese einer höheren operativen Stufe angehören.

« Unsinnigeres und eine größere Unkunde sowohl über den gegenwärtigen Zustand als über die Natur des Militärwesens überhaupt Verratendes kann es wohl nicht geben, als wenn so ein zeitungsschreibendes Federvieh über zu strenge Disziplin im schweizerischen Dienste klagt. »

Jeremias Gotthelf im «Neuen Berner Kalender, 1840»